

Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitsucher.

Herausgeber: **Leopold Engel.** — Verleger: **F. E. Baumann**, Bitterfeld.

1. Jahrgang. | **October 1896.** | **No. 4.**

Wodurch entsteht im Menschen die Hoffnung auf ein Jenseits?

Wenn wir jenes innerliche Hoffen, das Millionen von Menschen mit Bezug auf die Fortdauer ihres Seins nach dem Körpertode hegen, einer strengen Prüfung unterziehen wollen, so müssen wir vorerst den Menschen selbst in den Grundzügen seines Wesens zu erkennen suchen.

Es darf wohl als einleuchtend gelten dass die Grundzüge der menschlichen Wesenheit aus Empfinden, Denken und Wollen bestehen, von denen das Empfinden als das Innerste im Menschen den ersten Beweggrund des Seins darstellt, als dessen Folge durch das sinnliche Wahrnehmen Vorstellungen von den ausserhalb der Wesenheit stattfindenden Vorgängen und Zuständen im Gehirnorgan des Menschen erzeugt werden, die wiederum den Menschen in bestimmter Weise zur Bethätigung seines Daseins anregen und ihn somit veranlassen seinem Wollen eine gewisse Form zu geben

Prüfen wir das Wesen des Empfindens an sich, so finden wir, dass der Zustand des Empfindens bei einer Wesenheit nur vorstellbar ist, wenn das Empfinden in zwei Pole ausläuft, zwei Möglichkeiten offen lässt, von denen jede einzelne die andere gleichsam bedingt.

Diese beiden Pole des Empfindens sind Freude und Schmerz.

Der Zustand der Freude, der Lust, des Wohlbehagens ist ohne die Möglichkeit des Schmerzes nicht denkbar, da die Freude, der Zustand des ungestörten Wohlbehagens, nur dann für die Wesenheit Freude bedeuten kann, wenn das gegenteilige Empfinden der Freude möglich ist oder zum mindesten in dem Erfahrungsschatze der Wesenheit Vorstellungen von dem Empfindungszustande des Schmerzes vorhanden sind.

Der innerste Beweggrund der menschlichen Wesenheit, das Empfinden, stützt sich daher auf einen schwankenden Boden, indem die Wesenheit, von einem Drange zu einem Dasein in der Lust getrieben, bald zur Freude hinneigt, bald von dem Schwergewicht des andern Endes, des Empfindens, hinübergezogen wird zum Schmerze.

Bekanntlich ist jedoch der Schmerz, das Leid nicht diejenige Stufe des



Empfindens, die uns das Dasein als angenehm, behaglich und lebenswert erscheinen lässt, so dass das Streben des Menschen in sehr vernünftiger Weise daraufhin gerichtet sein wird, dem Schmerze auszuweichen und das Dasein möglichst freudevoll zu gestalten.

Freude indess, als der Zustand des Glückes, des Wohlbehagens im Menschen, legt seinem Wollen und Bethätigungsdrange den Wunsch und das Streben sehr nahe, nicht nur diesen Zustand während der Zeit seines Erdenlebens möglichst zu steigern und vor Beeinträchtigung durch den Schmerz, durch das Leid zu bewahren, sondern der das Dasein angenehm gestaltende Zustand der Freude muss auch notwendig in dem Vorstellungsvermögen des Menschen zu Betrachtungen darüber anregen, ob denn in der That das je nach der Charakterveranlagung nach seiner Art nach Wohlbehagen und Befriedigung seiner Neigungen lechzende Ich aufgehört habe zu sein, wenn die sichtbare Lebensthätigkeit des Körpers erloschen ist.

Der dem Menschen angeborene, unstillbare Drang da zu sein unter ihm angenehmen Empfindungen, deren Art indess je nach der Entwicklungsweise des Menschen sehr verschiedener, auseinanderlaufender Natur sein kann, ist die Grundursache, dass in dem Bewusstsein des Menschen das Verlangen entsteht, ein Dasein unter ihm angenehmen Empfindungen möglichst lange zu geniessen.

Unter Menschenstämmen, bei denen das Denk- und Urteilsvermögen sich noch auf einer niederen Entwicklungsstufe befindet, werden infolge dieses Mangels seltener Erwägungen darüber angestellt werden, ob Zerstörung des Körpers Zerstörung des Ichbewusstseins bedeutet, so dass die teilweise bei manchen unkultivierten Menschenstämmen anzutreffenden Hoffnungen auf ein Fortleben nach dem Tode, auf ein instinktives, unbewusstes Ahnen zurückgeführt werden können, oder aber, man könnte auch den Hinweis gelten lassen, dass diese Hoffnungen nichts weiter als die Ausflüsse persönlicher Wünsche sind.

Bei der Mannigfaltigkeit der Entwicklungsstufen, sowohl der Volksstämme wie auch der einzelnen Menschen, können wir mit Ueberzeugung wohl beides annehmen.

Es wird Volksstämme geben von kindlicher harmloser Natur, die in ihrem unbestimmten Glauben an ein Jenseits den Wandervögeln gleichen, die im Herbste, von einem inneren Ahnen der kommenden Winterkälte getrieben, dem warmen Süden zueilen, während jene Menschen vielleicht das unerklärbare, aber doch bestimmte Gefühl haben, dass ihres Bleibens auf dieser Erde nicht immer sein kann, sondern dass diesem Dasein noch ein weiteres folgen müsse.

In gleicher Weise giebt es auch unter den Kulturvölkern Menschen, die, obwohl sie nicht imstande sind, ihren Glauben an ein Fortleben in einem Jenseits zu begründen, dennoch von einer inneren unerschütterlichen Gewissheit erfüllt zu sein vorgeben, dass dieses Jenseits in Wirklichkeit vorhanden sein wird.

Festzustellen, bei welchen Stämmen oder Persönlichkeiten das unerklärliche Ahnen aufhört und nur selbstische Wünsche die Ursache des Glaubens an ein Jenseits sind, ist wohl schwer. Ernstlich bestritten kann jedoch ein bisweilen auftretendes, unerklärliches Vorherahnen kommender Geschehnisse seitens einzelner Personen nicht von allen denen werden, die sich der Mühe unterworfen haben, den Menschen und sich selbst im Gefühls- und Geistesleben einigermassen zu studieren.

Demnach könnte recht wohl angenommen werden, dass der Glaube an ein Jenseits bei vielen Menschen nicht der Ausfluss eines selbstsüchtigen Wunsches ist, der sie bestimmt hat, zu begehren, dass sich ein Dasein unter angenehmen Lebensbedingungen auf ewige Zeiten ausdehnen möge, und die sich demgemäss



aus selbstischen Gründen in die ihnen angenehme Täuschung hineinwiegen, sondern es ist nicht nur die Möglichkeit vorhanden, sondern es giebt sogar im Denken gereifte, ernste Menschen in nicht geringer Zahl, welche angeben, das ganz bestimmte Gefühl zu haben, dass ihr Dasein nicht mit dem Körpertode abschliesst.

Allerdings könnte nun von Gegnern eines solchen Glaubens eingewendet werden, dass dieser Glaube in Wirklichkeit weiter nichts sei als der nicht klar zum Bewusstsein gekommene Wunsch, unter angenehmen Bedingungen auch nach dem Leibestode noch da sein zu können, der mit der Zeit dem Menschen derartig in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass er ihm in seiner Erfüllung als Gewissheit erscheint während er in Wirklichkeit nur die Folge einer täglich wiederholten sogenannten Selbstsuggestion oder Selbsteinwirkung auf die eigene Gedankenrichtung ist.

Darüber lässt sich nun entschieden mit Menschen, die diesen ahnenden Glauben nicht besitzen, schwer streiten, denn es bedingt die Eigenart des Wesens der Gefühle, dass sie sich nicht derartig beschreiben und beweisen lassen, dass sie ein anderer, nicht diesen Gefühlen zugänglicher Mensch nachzuempfinden vermag.

Man wird vergeblich versuchen die Schönheit und Erhabenheit der Musik, des Gesanges einem anderen nachempfinden zu lassen, wenn der andere für Eindrücke der Musik keinerlei Empfänglichkeit besitzt, und ebenso wird auch das Bemühen von Menschen erfolglos sein. die ihr angebliches fühlendes Ahnen von einem Jenseits gefühlsärmeren Menschen glaubhaft machen wollen.

Der Vergleich mit der Musik lehrt uns aber auch nebenbei die wichtige Erkenntnis, dass es Menschen giebt, die minder empfänglich für Gefühlseindrücke sind als andere, so dass, was für den einen als schön und erhebend vorhanden ist, für den anderen in dieser Beschaffenheit nicht da ist.

Diese Erkenntnis leitet uns mit einer gewissen, nach meinem Dafürhalten genügend begründeten Berechtigung zu der Annahme, dass es recht wohl Menschen geben kann, die ein derartig zartes Empfindungsvermögen besitzen, dass sie fühlend das Vorhandensein einer Geisterwelt wahrnehmen, wodurch mit der Zeit in dem Bewusstsein die Gewissheit von dem Vorhandensein einer solchen entsteht.

Zu sagen, dass ein solches ahnendes Fühlen keine Glaubwürdigkeit verdiene, hiesse andererseits das Bestreiten der erhebenden Wirkung der Musik seitens anderer für Musik unempfänglicher Personen als berechtigt gelten zu lassen.

Sowohl wie der Musikverständige sagen wird, dass das Verständnis für die Schönheiten der Musik ein zartes Empfindungsvermögen bedingt, sowohl wird mit demselben Recht der an ein Jenseits glaubende Mystiker betonen können, dass nur der von einer unerschütterlichen Gewissheit von dem Vorhandensein desselben erfüllt sein kann, der sich durch sein nach einer anderen Richtung hin entwickeltes überaus zartes Empfindungsvermögen die Brücke zu einem empfindenden Wahrnehmen dieses Jenseits gebaut hat.

Somit können wir wohl sagen, dass es Menschen geben kann und nach des Verfassers Ansicht sogar in nicht geringer Anzahl in Wirklichkeit giebt, deren innere seelische Empfindungsfähigkeit zu einem derartigen Grade der Wahrnehmungsfähigkeit entwickelt ist, dass sie im Wachleben oder auch im Traumleben aus einer unsichtbaren Geisterwelt Eindrücke empfangen, die in ihnen dieses unerklärliche Gefühl erzeugen, welches ihnen sagt, dass der Mensch in Wirklichkeit eine unsterbliche Seele besitzt, die die Zerstörung des Leibes überdauert.



Eine andere Gattung von Jenseitsgläubigen stellt sich in solchen Menschen dar, die aus rein verstandesgemässen Folgerungen den Schluss gezogen haben, dass es mit ihren Vernunftbegriffen nicht in Einklang zu bringen sei, dass der Körpertod ihr individuelles Dasein beendige und es unbedingt aus einer Anzahl von Vernunftgründen eine Fortdauer des Bewusstseins nach dem Leibestode in einer uns nicht sichtbaren Erscheinungsform geben müsse. Bei diesen Menschen mag das Empfindungsvermögen noch nicht den hohen Grad der Empfänglichkeit erreicht haben, wie bei der erstgenannten Gattung Jenseitsgläubiger und dennoch kommen sie auf einem anderen Wege, auf dem der Vergleichung, der Folgerung durch den Verstand zu dem gleichen Ergebnis mit Bezug auf ihre einstige Bestimmung wie die erste Gattung.

Diese letzteren können auf Gründen verschiedener Art ihre Folgerungen aufbauen, deren Für und Wider zu erörtern, wohl nicht in den Rahmen dieser Abhandlung gehört und darum fortfallen muss.

Festzustellen ist wohl nur, dass diejenigen, die aus Vernunftgründen die Annahme der Fortdauer des Bewusstseins nach dem Leibestode in einer an sich wahrnehmbaren und nur uns Menschen nicht sichtbaren Erscheinungsform für geboten erachten, zum mindesten eben so schwerwiegende Gründe für ihre Anschauungen ins Feld führen können, als ihre die Unsterblichkeit leugnenden Gegner.

Zu den Wahrscheinlichkeiten wird es ausserdem noch gehören, dass Menschen mit einem entwickelten zarten Empfindungsvermögen, die durch dasselbe vielleicht zu jenem inneren ahnenden Fühlen der eigenen Unsterblichkeit gelangt waren, sich durch Verstandeserwägungen materialistischer Art, und vielleicht häufig durch das Beispiel anderer mit fortgerissen, beeinflussen lassen und so die zarte Stimme innerer seelischer Empfindungen gewaltsam unterdrücken, betäuben, so dass sie dadurch den Jenseitsverleugnern in die Arme fallen.

. Diese Annahme mag in der That bei der Schar jener zutreffen, die mit weitem edlen Herzen ohne Glauben an ein belohnendes Jenseits dem Guten nachstreben, und in der Regel betonen, dass sie, ohne Hoffnung auf einstige Belohnung das Gute übend, weit höher stehen, als jene, die nur darum das Böse unterlassen, weil sie im Jenseits dafür eine Strafe treffen könnte.

Aus diesen Erkenntnissen geht hervor, dass die Entwicklung der menschlichen Denk- und Urteilsfähigkeit den Menschen selbst in eine nicht ungefährliche Krisis bringen kann, so bei ihm entweder das wahrnehmende seelische Empfinden nicht schon weit genug fortgeschritten ist oder sein Urteilsvermögen sich durch die einseitigen Wahrnehmungen seiner äusseren Sinne beeinflussen und vom tieferen Denken ablenken lässt.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf der allein physischen Ebene des Daseins ohne die Erklärungen einer tieferen, den Dingen auf den Grund schauenden Philosophie sind nur zu sehr geeignet, den nicht ganz selbstständigen Denker in materialistische Bahnen zu treiben, in denen er nicht selten dahin gelangt, die feinen Empfindungen der Seele, weil er ja keine wirkliche Seele anzuerkennen vermag, gänzlich in ihrer Bedeutung zu unterschätzen.

Sind jedoch die Empfindungseindrücke seiner Seele genügend starker Natur, so werden sie auch die Einflüsterungen seines durch äussere einseitige Wahrnehmungen beeinflussten Verstandes übertönen und trotz mancher Vernunftbedenken und Unklarheiten im Menschen den Glauben an ein besseres Jenseits aufrechterhalten.

Somit gelangen wir abermals dahin, dass der Grad der Veredlung seelischer Empfindungsfähigkeit eine Höhe erreicht haben muss, die das Denkvermögen

überthront, wenn der Mensch von der unerschütterlichen Gewissheit seiner Unvernichtbarkeit erfüllt sein soll.

Der Quell der Hoffnungen auf ein Jenseits ist demnach in dem innersten Beweggrund unseres Daseins, in einem veredelten Empfindungsvermögen zu suchen.

Dieses veredelte Empfindungsvermögen ist aber auch zugleich der unerschöpfliche Born alles Menschenglücks, aller Daseinsfreude. Aus ihm entspringen die Strahlen der Empfindungen für das Schöne, das Erhabene, für Musik, Kunst, Dichtung und auch für die herzenerwärmende, unser Leben gleich einer Sonne erleuchtende und verschönende Liebe.

Ob wohl die Hoffnungen auf ein Jenseits zu pflegen und zu nähren sind? Oder ob sie als schwächende, vom Daseinskampfe ablenkende Sinnesgaukeleien abzuwehren sind?

Hoffnungen, die ein Jenseits erwünschen, in dem denjenigen die Palme gereicht wird, die in unserer Welt der Arbeit und des Kampfes sowie der Leiden die Hände thatenlos in den Schoss legten und nicht ihr möglichstes dazu beitrugen die Lage ihrer Mitmenschen und Mitgeschöpfe zu verbessern, Leid nach Kräften zu lindern und die Entwicklung aller Wesen nach bestem Wissen und Können fördern zu helfen, sollte allerdings der Todesstoss versetzt werden und zwar mit Recht, denn ein solches Jenseits kann es aus Vernunft- und Gerechtigkeitsgründen nicht geben.

An ein Jenseits zu glauben, in welchem eine aus Berechnung oder in der Hoffnung auf Belohnung im Diesseits verübte sogenannte gute That einen wirklichen Lohn in Gestalt von Himmelsfreuden finden könnte, zeugt allerdings von einer Verkennung der Bedeutung unseres Daseins im Erdenleben, sowie von einer jedenfalls nicht zutreffenden Beurteilung des Jenseits.

Kein ängstliches Beobachten biblischer oder kirchlicher Vorschriften, kein heisses Bemühen dem Wort Gottes im Buchstaben nachzufolgen oder den Staatsbehörden in peinlicher Befolgung ihrer Gesetze ein treuer Diener zu sein, wird dem Strebenden ein Plätzchen im sogenannten Himmelreich bereiten, sondern nirgends anders wird der Mensch seinen Himmel finden, als in der eigenen Brust in der die Stimme des Gewissens über die in der Welt verübten Handlungen ein strenges unparteiisches Urteil sprechen wird.

Spricht die Stimme des Gewissens zu seinem Inhaber, dass sein Streben in der Erdenwelt, frei von niederem Eigennutz, nur dem Wohle der Allgemeinheit galt, dann wird der vom Erdenstoff befreite Geist den Himmel in sich haben, und hätte er unzählige Mal gegen die Buchstaben der Bibel, gegen die Vorschriften der Kirche oder gar gegen mancherlei Gesetze seines Landes verstossen. Denn das wahrhaft Gute, Edle, Göttliche liegt allein in dem Streben einer Wesenheit dem Ganzen zu dienen und, wenn es nötig ist, sein Erdenwohl oder auch sein Leben dem Allgemeinwohl zu opfern.

Nur wer in diesem Sinne nach bestem Wissen und Können im Erdenleben gewirkt hat, kann erwarten, den Lohn für sein Handeln in opferbereiter Selbstvergessenheit in einem Dasein nach dem Körpertode in dem seligen Gefühl gesteigerter Menschenliebe und erhöhter Empfindungsfähigkeit für das Schöne, Edle und Gute in der eignen Brust zu finden.

Eine derartige Hoffnung auf ein Jenseits wird niemals die Gefahr in sich bergen, dass sich der Hoffende in leeren Gedankenspielereien verliert oder in ängstlicher Sorge um sein Seelenheil sich von jeder Berührung mit der bösen Welt und dem praktischen Leben fern hält und damit, anstatt sich in der Menschenliebe zu veredeln, sich in eitler Selbstliebe verknöchert.



Darum ist es notwendig, zugleich mit der Verbreitung des Unsterblichkeitsgedankens eine Klärung in der Auffassung der Menschenpflichten im Diesseits sowie des Wesens der Verhältnisse und Zustände in einem Jenseits einhergehen zu lassen.

Nur, wenn der innerliche Glaube an ein Jenseits zu unermüdlicher Selbstveredlung und thatkräftiger Menschenliebe begeistert, nur dann ist dieser Glaube echt und verbreitenswert.

Berlin. Gustav Müller.

Urania.

Von Jos. Günzl.

Mit ihrem Strahlenkranze steht sie da,
Mit Kugel und mit Cirkel schön geziert,
Die uns den Weg durch Himmelsräume führt —
Die majestätische Urania! —

Das Aug', das nie die Himmelsbahnen sah,
Und nicht in dessen Meer herumgeirrt, —
Wo sich die Spur des Endlichen verliert,
Erkennt nicht ihre Himmelsgloria

Die Demut wirft mich schweigend ihr zu Füssen,
Ich hang' in inn'rer Andacht gerne nach
Der Schöpfung bis zum Sternenmeer hinaus.

Sie spricht: Erhebe dich, Du sollest wissen,
Das ist das Werk von dem, der einstens sprach:
„Viel Wohnstätt' sind in meines Vaters Haus!"

Ist unser Tod vorherbestimmt oder nicht?

Eine naheliegende Betrachtung

von **Friedrich Robert**, Altona. (Fortsetzung.)

Einen Touristen, der sich auf hohe Berge wagt, treibt seine Lust am Steigen immer höher; er glaubt sich indes vorsichtig zu benehmen, weil er jeden Schritt, den er macht, vorher prüft, dennoch sieht er sich ganz unvermutet vor einem jähen Abhang. Fast verliert er schon das Gleichgewicht vor Schreck, doch in dem Augenblick, da ihm zu schwindeln beginnt, lässt ihn sein persönliches Eingreifen, ein Rest seiner Besonnenheit, mit welcher er sich gelobt hat, die gefahrvollen Berge zu besteigen, sich um so viel zurückbeugen, als eine überwältigende Lässigkeit vielleicht genügt hätte, sich vorzubeugen, um ihn zum Straucheln und zum Sturz in den Abgrund zu bringen. Unser sich gerettet habender Tourist kehrt um, er steigt wieder hinunter, er sucht vielleicht gar den vermeintlichen Grund des Abhanges auf, wo er sich der Folge nach ebensowohl zerschmettert liegen wähnen kann, als dass er jetzt mit vollem Bewusstsein sich an dieser Stelle in Betrachtungen über Tod und Leben zu ergehen vermag. Welchen Tod hätte ich finden müssen, speculiert er etwa, wenn ich aus dieser schrecklichen Höhe in diese Schlucht hätte stürzen müssen. Für seinen Tod ist eben dieselbe Möglichkeit wie für sein Leben vorhanden, denn man kann sich ebensowohl da seines Lebens freuen, wo man zu derselben Zeit tot und vernichtet liegen könnte, das wäre aber nie der Fall, wenn der Tag unseres Todes durch irgend ein über uns waltendes Fatum bestimmt wäre. Und wodurch diese Anschauung sich irgendwie begründen zu sollen scheint, da verwechseln



wir jedesmal, dass wir uns an alle bestehenden Verhältnisse anpassen müssen, mit der Möglichkeit, dass die bestehenden Verhältnisse für uns sich notwendig so bilden mussten, wie sie immer eintreffen. Aber so bestimmt das Geschehene so genommen werden muss, wie es sich ereignete, ebenso bestimmt kann man sich bestreben, dass das Werdende so sich entwickele, wie man wünscht, dass es geschehen möge; dabei geht unser Einfluss natürlich nie weiter, als wir über die uns betreffenden Verhältnisse mächtig sind. Der Arme muss selbstverständlich nicht das zu wollen wünschen, was der Reiche vielleicht ohne Mühe kann, sondern man hat stets eingedenk zu sein:

Wohl hat ein jeder der Natur Tribut zu zollen,
Doch was ein jeder kann, das soll auch jeder wollen.
In der Natur verehrt man seinen höchsten Staat,
Und in ihr kämpft und strebt man, wie man Kräfte hat.
Ein König hat nicht Kräfte nur von sich allein,
In seinen Willen schliesst des Volkes Kraft sich ein:
Sein Wille ist daher auch eine gröss're Macht,
Als sie der Bettler hat, der es zu nichts gebracht!

Von dem Seemann wird befürchtet, dass er, weil fortwährend dem Toben der Elemente preisgegeben, leicht früher den Tod finde als derjenige, welcher in Folge seiner bequemen Lebensweise sich beinahe keinen Gefahren auszusetzen hat. Wir wollen die Furcht gewiss gelten lassen; aber es ist doch nur die mögliche Consequenz seines Beginnens, die zu solcher Annahme berechtigt. Der Seemann brauchte doch gar kein Seemann geworden zu sein; derselbe, den wir nun als Seemann kennen, hätte als seinen Lebensberuf einen ganz anderen Stand wählen können, der vielleicht beinahe keine Gefahren vermuten lässt, oder aber der Seemann hat viele Gefahren glücklich überwunden, er ist indes satt derselben geworden. Nun er wieder daheim angelangt ist, sagt er: Genug habe ich an den ausgestandenen Gefahren; ich möchte jetzt auch einmal mein Leben mit mehr Behaglichkeit geniessen. Sein persönliches Hinzuthun hält ihn dann ebenso von der Gefahr auf dem Wasser umzukommen zurück, als ihn sein früherer Beschluss auf das Wasser brachte.

Man wolle hier nicht einwenden, dass mancher auf die See muss, der nie gewollt hat. Der Wille ist eben von dem Können abhängig. Es ist entscheidend, dass die freie Willensthätigkeit besteht, aber wess Wille obsiegt, ist jedesmal die Frage. Wenn etwa ein Vater seinen noch unselbständigen Sohn zwingt, auf die See zu gehen, so ist es natürlich, dass sich das noch schwächere Können des Sohnes dem des Vaters zu fügen hat.

Das persönliche Können ist das Reich des freien Willens; wie man sein Reich zu beherrschen weiss, so ist man König darüber. Mancher weiss sich in diesem seinem Reiche besser zu behaupten als mancher, das ist eben die Sache. Es ist doch erwiesen, dass der vernünftig Lebende voraussichtlich länger sich für sein Leben behaupten kann als der Unvernünftige, der vielleicht durch seine Lasterhaftigkeit seine eigenen Kräfte unverhältnismässig vergeudet.

Ueberall haben wir uns der Consequenz der sich uns bietenden Verhältnisse anzuschliessen: wer dem Feuer zu nahe kommt, brennt sich, und wer dem Feuer nicht mehr entfliehen kann, muss verbrennen. Es ist eine scheinbare Unfreiheit in unserem Willen, dass wir nicht immer können, wie unser Wille will; aber in Wirklichkeit ist diese Unfreiheit nur der Tribut, den die Natur von uns fordert, und durch welchen sie sich in ihrer Weltordnung erhalten kann. Wo die Natur stärker auf uns eindringt, als wir derselben Kräfte entgegenzusetzen vermögen, da müssen wir unterliegen. Wer das Fundament seines Hauses untergräbt und es nicht



auch zu stützen im Stande ist, dem fällt sein eigenes Haus auf den Kopf und vernichtet ihn. Durch Ursache und Wirkung aber erzählt uns die Natur die Geschichte, weshalb jener umkommen musste.

Es ist ein ewiges, ein unaufhaltsames Sichwägen und Sichmessen der Kräfte, und behaupten kann sich nur die stärkere Kraft.

Unser Können sind jene Kräfte, die wir selbst besitzen und diejenigen, die wir uns unterthan machen; wir gleichen darin dem König, der nicht nur ist, was er in seiner Person ist, sondern der auch mächtig über den Gehorsam seines Volkes ist. Der Capitän auf dem Meere ist schwächer als die Macht in seinem Schiffe. Dieser weiss aber jene Macht sich unterthan zu machen und so ist er nicht nur so viel, wie er eigene Kräfte hat, sondern als der Führer seines Schiffes ist er auch alles, was sein Schiff ist.

So viel aber, wie uns unterthan ist, so viel vermögen wir auch überall unsere Macht zu entfalten. Nur wenn wir über die uns untergeordneten Kräfte streben, dann werden wir mit unserm freien Willen ohnmächtig. Von Natur sind wir selbständig; die Natur lässt uns auch frei gewähren, aber wenn wir gegen die Ordnung der Natur uns wagen, dann überschreiten wir die Grenzen unseres Reiches.

Wer den Dolch in sein Herz zu treiben unternimmt, der musste überzeugt sein, dass er die Basis aller Lebensfunction vernichtete, und so viel, wie man vernichtet, so viel wird auch verloren: wer sein Herz verliert der hat deshalb sein Leben verloren.

So lange wir leben, existiert unser Tod noch nicht! Im Gegenteil: das Leben schliesst den Tod notwendig aus. Leben und Tod können nicht nebeneinander, sondern nur nacheinander bestehen. Wenn aber unser Tod nicht schon neben unserm Leben vorhanden ist, wenn die Natur, gleichviel ob ich lebe oder tot bin, in ihrer Ordnung bestehen kann, dann kann keine bestimmte Zeit für unsern Tod vorgesehen sein. Wenn aber keine bestimmte Zeit für unsern Tod vorgesehen sein kann, dann gehen wir nicht mit jedem Tage einen Tag unserm Tode näher, sondern wir leben, so lange wir unsere eigenen Kräfte zu behaupten vermögen, und dabei hängt sehr viel von unserm persönlichen Zuthun ab, ja, so viel sogar, dass wir behaupten können: ein jeder ist das Resultat seines eigenen Strebens. Zu behaupten aber, es sei doch vor allem eine Thatsache, dass wir sterben müssen und dass wir diesen Tag, gleichviel ob wir ihn wissen können oder nicht, der Zeit nach mit jedem Tage einen Tag näher kommen, ist eine Afterweisheit, ja es ist sogar eine Albernheit und auf ihren Inhalt nicht mehr wert, als wenn jemand mit aller Wichtigkeit verkünden will: Wenn einer tot ist, dann ist er tot. Sterben müssen wir, das ist eine von ewigher bekannte Thatsache, weil wir unsere Kräfte nicht ewig zu behaupten vermögen; dass unser Tod aber in der *Zeit* eintreten muss, ist deshalb unwiderleglich, weil wir *keine andere Möglichkeit haben*, denn die Zeit herrscht ewig. Unsere Zeit teilen wir in Tage ein, folglich müssen wir auch an einem Tage sterben. Diese Erkenntnis ist eben wegen der Unmöglichkeit einer andern zur Trivialität geworden. Wer bildete sich etwa darauf etwas ein, dass er weiss, man muss essen, damit man lebe? Auch hierbei giebt es keine andere Möglichkeit, die ja jeder gleich zu empfinden hat und deshalb auch wissen muss. Was aber jeder wissen muss und weiss, ist für den andern keine Neuigkeit, besonders aber keine Weisheit mehr, sondern es ist zum mindesten gleichgültig.

Es kommt, wie wir mit Nachdruck zu betonen haben, bei unserer Frage auch durchaus nicht darauf an, ob wir an einem *Tage* sterben, sondern es kommt darauf an, ob wir an einem *bestimmten* Tage sterben müssen, einem Tage,



der, wenn man alle von aussen und innen auf uns einwirkenden Einflüsse genau in Ursache und Wirkung schon auf die Zukunft erkennen könnte, sich voraussehen liesse, oder an einem Tage, der von Gott für unsern Tod bestimmt worden wäre, oder an einem Tage, nach welchem die Ordnung in der Natur nicht mehr mit uns als Lebenden existieren könnte. Also die Frage ist diese: Kann die Ordnung in der Natur sich nur dadurch erhalten, dass wir keinen freien Willen haben und wir überall wollen, wie wir müssen, oder aber, ob die Ordnung der Natur fortbesteht, selbst wenn wir einen freien Willen haben und ob es für den Lauf der Dinge gleichgültig bleibe, ob wir der Natur lebend oder tot angehören?

In letzterem Falle gingen wir natürlich nicht mit jedem Tage einen Tag unserm Tode näher, sondern, weil es unbestimmt wäre, wie lange wir leben, deshalb wäre es auch unbestimmt, wann wir sterben, etwa so unbestimmt wie die Vollendung eines Baues, gleich dem Kölner Dom, welcher letztere schon seit 600 Jahren die Möglichkeit zuliess, vollendet worden zu sein, wenn nämlich die dafür massgebenden Verhältnisse, welche in Menschenhand lagen, günstiger gewesen wären. Also wenn es ein persönliches Hinzuthun, einen freien Willen gäbe, wenn wir Menschen den Göttern gleich aus unserer eigenen Kraft lebten, dann könnte es keine Macht im Himmel und auf Erden geben, die unseren Tod für eine bestimmte Zeit forderte, denn die Parole lautet entweder: Du musst wollen, wie die dich leitende Macht will oder du bist deine eigene Kraft, denn die Natur hat so viel zu deiner Existenz gegeben, dass du dich selbst zu lenken und zu leiten fähig bist, wie immer dein freier Wille sich Gehorsam zu schaffen weiss.

Wir verschliessen uns der gewaltigen Consequenz nicht, die für die letztere Parole zu ziehen wäre, denn sie führt nicht nur zu der Unbestimmbarkeit in Zeit, sondern sie führt auch zum Triumph der Freiheit des Willens. Der freie Wille sucht sich überall zu behaupten, und erst, wo er es nicht kann, muss sich das Ich der stärkeren Macht in allen Consequenzen unterordnen, so auch bei dem Tode.

Als seine eigene Kraft, haben wir zu schliessen, gehört das Ich sich selbst an. Was sich selbst angehört, das hängt auch von sich selbst ab. Wenn das Ich aber von sich selbst abhängt, dann muss es auch alles, was es immer thut, aus sich selbst thun. Wenn wir aber alles aus uns selbst thun, dann kann es kein anderer für uns thun, also kein Gott und auch keine Natur thäte es für uns, was wir immer zu thun haben. Wenn ich esse, so esse ich für mich, nicht aber isst ein Gott für mich, und wenn ich sterbe, so sterbe ich für mich, aber ein Gott stirbt nicht in keinem Teile für mich.

Wenn also ein persönliches Hinzuthun durch den freien Willen in unserm Ich existiert, worauf wir übrigens noch begründender zurückkommen, dann kann es, wie so oft angenommen wird, keine Bestimmung geben, sondern alles, worin man eine Bestimmung erkennen will, ist in Wirklichkeit nur ein Anpassen an die uns nahen Verhältnisse.

Die Praxis spricht überall für den freien Willen, der sich den nahen und nächsten Verhältnissen anpasst und so das Schicksal schafft. Wer nie auf das Wasser sich wagt und auch nicht darauf gezwungen wird, der kann notwendig im Wasser nicht umkommen. Man sagt: Wer den Papst als Onkel hat, der kann leicht Bischof werden. Unter solchen Beziehungen sind die Verhältnisse eben derart günstig, dass man mit einigem persönlichen Hinzuthun ungleich leichter Bischof zu werden die Möglichkeit hat, als wenn man nicht so erlauchte Verwandte besitzt, wenn man vielleicht ein Kind armer Christen ist, die nichts weniger als Einfluss auf massgebende Persönlichkeiten zu üben im Stande sind;



aber man braucht nicht einmal Christ zu sein und man kann mit seinem freien Willen so vorzüglich sich günstigen Verhältnissen anpassen, dass man selbst aus einem abenteuerlich verheirateten Juden Jacob Austerlitz — was unmöglich scheinen sollte — zum Cardinal Howard wird. Ja, das persönliche Eingreifen lässt noch mehr zu, wenn die Verhältnisse dazu sich bieten. Denn man kann selbst wie dieser geschieden verheiratete Juden-Christ, Cardinal Howard, es fertig brachte aus Liebe — und wahrlich nicht allein zu Gott — seinen Cardinalshut unter den Tisch werfen und dafür die Pantoffeln seiner früheren Frau als das Crucifix der höchsten Pflicht küssen. Wahrlich ein seltenes Beispiel menschlichen Könnens. Niemand wolle aber behaupten, dass dieser Sonderling vom Schicksal zu einer solchen possenhaften Bestimmung ausersehen war. Er war nur von Geburt so veranlagt, die sich ihm bietenden Verhältnisse so auszubeuten, wie er es that. Er zeigt nur, dass ein jeder — und ob auch derselbe noch so absonderlich ist — einen eigenen Charakter hat, der ihn thun lässt, was er immer mag.

Welcher Schaffende — um noch ein paar hierher gehörender Beispiele aus der Praxis zu nennen, — hielte sich nicht überzeugt, dass er alles was er thut, selbst thut, und wäre es der Schuhmacher, der den Stiefel auf dem Leisten hat.

Er weiss ganz gewiss, dass sein Stiefel so muss werden, wie ihn zu machen er sich fähig hält. Welcher Maler stünde mit einem Gedanken, wie etwa diesem, vor seiner Staffelei? Das Bild, das ich hier male, lässt Gott mich malen; er hat mich den Gedanken dazu entwickeln lassen, er lenkt und leitet meinen Pinsel, wie ich aus mir selbst ihn zu führen glauben kann, oder der Notwendigkeit in Ursache und Wirkung nach, muss ich mein Bild malen!

Nein, so denkt kein vernünftiger Mensch in der Praxis, man hält sich im Gegenteil überzeugt, dass man selbst alles, was man thut, kann, man denkt kaum bei der Arbeit daran, dass Gott sogar auch das thun muss, was man selbst zu thun sich allein berufen fühlt. Man ist stolz auf sein eigenes Schaffen, wenn einem so recht etwas nach Wunsch gelingt und hört gern den Bewunderer von sich sprechen: das hätte kein anderer als er so gut machen können.

Nach unserer Meinung und nach unserem Gefallen fassen wir für unser Thun und Treiben Beschlüsse, und indem wir anderen etwas Gutes oder Böses thun, wissen wir ganz genau, wie nur von unserem Hinzuthun die beabsichtigte Handlung abhängig ist. Ohne die Selbstverantwortlichkeit für unser Thun und Treiben gäbe es ebensowenig ein persönliches Verdienst als es eine Sünde geben könnte. Unverständlich bliebe es, wie der Richter über die Fehler der Menschen richten könnte. Wenn man alles nur nach jener Notwendigkeit, die unser Inneres lenkt und leitet, wie es uns bestimmt ist, thun müsste, dann wäre der Richter die Fratze des Lächerlichen; der Richterspruch aber jedesmal eine Ironie, ja ein Hohn der Bestimmung, denn seine Bedeutung müsste in der That noch zweifelhafter sein, als wollten wir jenen Blitz, der unser Haus vernichtete, durch unser Urteil richten; denn der Richter richtete ja ebenfalls nur darüber, was Gott einen Menschen thun liess.

Ohne Selbstverantwortlichkeit bliebe überhaupt irdische Gerechtigkeit zu üben überall unverständlich, und einen Bösewicht für seine Vergehen strafen, müsste im Grunde noch einfältiger sein, als es ist, wenn ein Kind seinen Spieltisch deshalb schlägt, weil es sich an ihm gestossen hat.

Wir alle sind Creaturen der Natur, denn nicht nur, dass wir der Natur unser Dasein danken, wir finden auch die Natur in unserm Innern in jeder kleinsten Ader wieder. Jeder Blutstropfen ist flüssig wie das grosse Meer. Der Körper in der Natur wirkt nach denselben Gesetzen wie unser Leib. Beide sind gleich widerstandsfähig und sind denselben Gesetzen der Schwere unterthan; der



Leib des Lebenden ist seiner Grösse entsprechend ebenso ausgedehnt wie der grösste Weltkörper. Dieselbe Ursache und Wirkung, die in der Natur herrscht, lebt auch in unserm Organismus. Ueberall sind wir der Natur gleich und deshalb sind wir ihr auch ganz verwandt, und müssen wir auch stets natürlich thun. Was in der Natur als wahr erkannt wird, ist unser höchstes Recht; wir können eben nicht über die Natur hinaus, weil wir nur von der Natur sind.

Weil wir mit unserer Entstehung die Causalität der Natur haben übernehmen müssen, deshalb müssen wir uns auch stets dieser Causalität fügen. Unsere innere Natur ist gleichsam das Material, mit welchem unser Ich zu arbeiten hat, und wie das Material, so die Arbeit. Der eine ist ein Riese, der andere ein Zwerg. Der eine ist geistreich, der andere ist beschränkt. Jeder artet verschieden von dem andern und ist am eigensten sein Ich: für jedes Individuum giebt sich die Wesenheit besonders, und deshalb ist jeder das Mass seiner selbst, d. h. jeder ist seiner Kräfte eigener Herr.

Unsere eigenen Kräfte gebrauchen wir aber so weit, wie sie uns folgen, und so weit herrscht auch unser freier Wille. Der schwache Zwerg kann selbstverständlich nicht das, was der starke Riese kann; der Beschränkte muss dem Geistreichen in seinen Plänen nachstehen, denn wie das Material, wiederholen wir, so wird die Arbeit.

Wenn jeder nur wollte, was er kann; wenn sich nur nicht ein jeder in den Wettkampf mit dem andern einliess, nicht auch jeder sein möchte, was der besser Gestellte ist oder geworden ist, dann würde wohl niemand die Unfreiheit des Willens empfinden, dann würde jeder zur eigenen Genugthuung von seinen Bestrebungen, und ohne dabei auf den andern neidisch zu sein, behaupten, das habe ich gethan; er würde nicht für möglich halten, was die moderne Erkenntnis für die tiefstgeschöpfte Erkenntnis hinstellt: dass wir Menschen im Grunde keinen freien Willen haben.

Aber die Neigung, sich zu überheben über seine eigenen Kräfte, herrscht überall vor. Man möchte zu gern gerade immer das sein, was man selbst am wenigsten ist. Der Buckelige kann den Gedanken nicht überwinden — ob er ihn auch noch so wenig verlauten lässt —, weshalb er nicht auch schlank wie ein Apoll sein könnte. Der Schöngewachsene und erhaben Denkende möchte gern überall den Reiz seiner gottbegnadeten Eigenschaften erwecken. Der strebende Arme möchte gern reich und mächtig wie ein König sein, und der grosse König, der überall siegreich sich behauptete, kann bei sich nicht darüber zu denken vermeiden, weil er an irdischer Macht auf dem Gipfel zu stehen scheint, weshalb er nicht auch göttlichen Einfluss üben und unsterblich wie ein Gott sein könne. Aber sie alle sehen sich vor Unmöglichkeiten, besonders der Buckelige und der citierte König.

Der Arme kann durch Fleiss und Sparsamkeit sich vielleicht noch zur Wohlhabenheit bringen, unser Schöngewachsener und erhaben Denkender kann nebenbei auch ein König sein, der durch hervorragende Eigenschaften und durch schöne Thaten sich zum Abgott seines Volkes zu erheben versteht. Aber dieser Ruhm genügt dem strebenden König dennoch im Grunde seines Herzens so wenig wie dem reich gewordenen Armen seine Wohlhabenheit. Bin ich durch meine persönlichen Bestrebungen schon so viel geworden, dann kann ich auch noch mehr wagen, und im Eifer kühner Speculationen setzt der eine sein Reich, der andere seine Wohlhabenheit auf's Spiel. Doch sie haben sich überschätzt; sie können beide nicht soviel aufbieten, als zum Gelingen ihrer neuesten Speculationen Mittel erforderlich waren, und die kühnen Erwartungen treffen nur als das Gegenteil ein. Gedemütigt ziehen sie sich auf die Trümmer ihres übriggebliebenen Besitztums zurück und glauben jetzt gern, dass es keinen freien Willen giebt,



indem sie es aber selbst glauben, suchen sie für ihre vermeintliche Ueberzeugung auch noch Anhänger, die bei grossen Beispielen auch niemals ermangeln lassen.

Dass sie sich überschätzt hatten, dass sie mehr Kräfte zu haben glauben konnten, als sie hatten, das wollen sie jetzt nicht mehr einsehen; dass jeder nur das wollen kann, wozu er Kräfte in sich hat oder er sich unterthan zu machen weiss, das mochten sie im Beginn ihres Strebens gewusst und gewürdigt haben, aber im wilden Thatenstrom vergassen sie die Grenze ihrer Machtbefugnis, vergassen sie, dass auch der Glücklichste noch ein schlichtes Kind der Natur muss bleiben: *natura omnium mater est.* Ueber die Fackel in unserer Hand sind wir Herr und Meister; wir erleuchten mit ihr unsere Wohnungen und wir schaffen uns durch sie in der Nacht einen Tag. Aber die Strahlen der Fackel bleiben beschränkt und die Welt vermögen wir nicht damit zu erleuchten, eben weil wir nicht auch die Kräfte haben, unsere Fackel zum Sonnenball zu gestalten; weil die Gesetzmässigkeit der Natur nichts Unnatürliches duldet: *natura non facit saltus.*

(Fortsetzung folgt)

Antworten

auf die Frage:

„Was erkenne ich als das Ziel des Daseins?"

Antwort: „Ein Kind Gottes zu werden!"

Weg dazu? Die Menschenseele ist gar viel älter, als der Leib. Sie wurde in den Leib eingelegt, damit sie ein Kind Gottes werden möchte. Jeder Seele ist ein Lehrer beigegeben, das ist der Geist, und ihr Geist ist in allen Menschen gut, daher kommen selbst bei verhärteten Seelen zuweilen die schrecklichen Gewissensbisse. Der Geist (auch Gewissen genannt) ist Gottes Stimme im Menschen. Wenn unsere Seele dieser Stimme nicht gehorcht, so fehlt der Friede in unserm Herzen, würde unsere Seele nur das thun, was ihr der Geist ratet, so hörte aller Unfriede im Herzen auf, und das wäre dann die vollständige Wiedergeburt. Ein solcher Mensch ist erst ein wahres Kind Gottes geworden; aber kein Mensch vermag dies Ziel zu erreichen, der es aus eigener Kraft erstreben wollte! Edle Seelen mögen es immerhin versuchen; aber wenn sie auf ihrem Wege ermattet liegen bleiben, dann wollen sie getrost den anrufen, welcher heisst „Jesus Christus," gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. Hermann Seibt, Lehrer.

* * *

Frage: Was erkenne ich als das Ziel des Daseins?

Antwort: „Ich erkenne fünf Hauptpunkte, die in eines hinauslaufen, die zusammen wirken müssen um an das Ziel zu gelangen und zwar: muss zuerst der Zweck des Daseins ergründet, die Wahrheit erkannt, der Geist zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht, und das Herz, edel, selbstlos das ganze Menschengeschlecht in heiliger Menschenliebe umfassen, und die Schwachheitsfehler, die uns allen anhaften, bis zum niederen Grade herabgemindert werden. Ist dies geschehen, der Geist erleuchtet, veredelt und dem Gottmensch durch hohe Tugenden näher gerückt, so erkläre ich mich am Ziele des Daseins. Unser inneres Wesen muss in Schönheit und Harmonie zur höchsten Ausbildung gelangen!"

Elisabeth Trippmacher,
Schriftstellerin und „Vertrauensdame des Weltvereins," Ladenburg a. N.

* * *

Als Ziel meines Daseins muss ich:

1. Mein inneres geistiges Ich genau zu erforschen und zu veredeln suchen.



2. Muss ich nach Wahrheit, Harmonie und Gerechtigkeit streben.

3. Immer einen Stein nach dem andern zu dem grossen Bau des Spiritualismus mit helfen legen. Das ist: Meinen Mitmenschen die Lehre vom Geist und der Unsterblichkeit nach und nach beibringen.

4. Mit den Naturgesetzen ganz gleichen Schritt halten.

Friedr. Paul Lichtenstein,
Limbach, Sachsen.

* * *

Als Ziel des Daseins erkenne ich die Vervollkommnung, die Vollkommenheit, welcher die Selbsterkenntnis vorausgehen muss. Willy Queitsch.

* * *

1. Ein Leben zu führen zum Wohl der Menschen und Ehre Gottes.
2. Trink und iss, Gott und den Menschen nicht vergiss. Wormsdorff.

* * *

Als das Ziel des Daseins erkenne ich die Pflicht: „Zu arbeiten um zu leben, zu forschen nach der Wahrheit allen Werdens und Vergehens in der Natur, und einen Gesellschaftszustand erstreben zu helfen, wo alle Menschen dieses Glückes teilhaftig werden. A. K.

* * *

Als Ziel des Daseins erkenne ich — als zu den vollkommensten Entwickelungsformen (Wesen) der Erde gehörend — in dieser Form vernichtet zu werden, oder in der ewigen Substanz verloren zu gehen, um von Neuem den Kreislauf nach den ewigen Entwickelungsgesetzen zu beginnen und so wieder Stufe um Stufe an Vollkommenheit zunehmend weiterzuschreiten. Carl W. Bühler.

* * *

Wir schliessen hiermit endgültig die Beantwortung dieser Frage und konnten Einsendungen, die weit nach dem angegebenen Termin eingesandt wurden, nicht mehr berücksichtigt werden. Die Redaction.

Rundschau.

Im verflossenen Monate sah wohl nicht nur die deutsche oder besser: die europäische Frauenwelt, sondern die Frauenwelt aller Kulturnationen der Erde mit gespanntestem Interesse auf die Verhandlungen des in Berlin abgehaltenen **Internationalen Frauen-Congresses**. Denn es ist die Losung der modernen Zeit, die engen Grenzen des eigentlichen Vaterlandes da zu verlassen, wo es sich um Erreichung allgemeiner, grosser Ziele handelt. Und ein solches grosses Ziel ist auch die nun international gewordene Frauenfrage. Edle, für die Höherbildung insbesondere des Frauenlebens begeisterte und begabte Frauen, denen es am Herzen liegt, mit aller Kraft die endliche Verbesserung der Stellung der Frau, des Mädchens im socialen Leben zu erringen, waren in Berlin zu einem „Internationalen Congress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen" zusammengetreten. Ungefähr eintausend Damen, Delegierte aus sämtlichen Staaten Europas, aus Afrika, Nord- und Südamerika, Asien (Syrien) und Australien nahmen an dem im Fürstensaale des Berliner Rathauses tagenden Congresse teil.

Frau Lina Morgenstern, die weit und breit bekannte Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung begrüsste die Teilnehmerinnen. Im Namen der Gäste dankten Frau Haigton aus Amsterdam und Frau Meissner aus Wien. Frau Lina Morgenstern, eine schon in ziemlich hohen Jahren stehende, noch rüstige



Dame, Inhaberin des Eisernen Kreuzes und der Denkmünzen aus den Kriegen der sechziger Jahre (für die Pflege Verwundeter) eröffnete auch die Beratungen des Congresses. Die Erörterungen des ersten Tages galten dem Stande der Frauenbewegung in den verschiedenen Staaten Europas. Referentin war Frau Marie Stritt-Dresden. Sie predigte den Frauen vor allem Mut, indem sie die Berechtigung der Frauenbewegung an der Hand unserer gesellschaftlichen Wandlungen in allen Gebieten nachwies. Sie zeigte ferner, dass in Deutschland so gut wie Alles noch zu thun sei. Gerade die letzten Vorgänge im deutschen Reichstage inbetreff der Beratungen über das angenommene Neue bürgerliche Gesetzbuch und die darin festgelegte Stellung der Frau mahnten zu weiterer unermüdlicher Arbeit. — Besonders schwerwiegende Klagen ihrer Landsmänninnen hatte sodann eine armenische Aerztin, Frl. Dr. med. Margarete Melik Beglarjanz aus Tiflis vorzubringen. Ueber die Frauenbewegung in Dänemark berichtete Frl. Elli Möller. Schon vor 20 Jahren sei in ihrer Heimat die Frauenbewegung in Fluss gekommen; wenn dort auch das Frauen-Stimmrecht noch nicht eingeführt sei, werde doch unablässig darauf hingearbeitet. — In der Post und Telegraphie seien die Frauen sehr stark vertreten, ebenso im Schulfach, wo der weibliche Unterricht sich auch auf Knabenschulen, ja sogar Gymnasien erstrecke, selbst unter Leitung von Frauen. – Die Predigerin Mrs. Ormastomhaut überbrachte die Grüsse der englischen Frauen und besonders die der Lady Sommersett. — Mme Potonié-Pierre sprach im Namen der französischen Frauen; Baronesse Alexandra Gripenberg sprach für die Frauen Finnlands. — Frau Haigton brachte die Beschwerden der Holländerinnen vor, sich besonders gegen die frauenfeindliche Haltung des *code civile* mit seinem inhumanen Rechtsgrundsatze *„la recherche de la paternité est interdite"* wendend. Sie allein von allen Rednerinnen schlug einen direkt feindlichen Ton gegen die Männer an. — Ferner sprach als Delegierte der *„Assoziazione Femminale"* in Rom die „jüngste" Doktorin, die kaum 20 Jahre alte Dottoressa med. Maria Montessori über die Frauenwelt Italiens. — Der Frauencongress, welchem von den grossen Zeitungen aller Länder eine hervorragende Bedeutung beigemessen worden ist, hatte in der That ein überreiches Arbeitsfeld zu bewältigen. Frau Dr. Goldschmidt-Leipzig referierte über „Kindergärten, Jugendhorte, Mädchenerziehung, Lehrerinnenbildung und Berufsschulen im Sinne Friedrich Fröbels". Unter sichtlicher Bewegung aller Anwesenden sagte sie, dass es ein Wort giebt, dass alle Frauen der Welt von der Hütte bis zum Throne vereine: Das Wort Mutter. Darin liege die Pflicht und das Streben der Frau: ihren letzten Blutstropfen für die Förderung des Wohles ihrer Kinder herzugeben. Sodann ergriff Herr Doktor Aurel. Schmidt, dessen Eltern die Begründer der ersten Jugendhorte für verwahrloste Knaben und Mädchen waren, das Wort, die segensreichen Erfolge dieser Anstalten zu erwähnen. Das „Los der Lehrerinnen", die mangelhafte Besoldung derselben an der Hand statistischen Materials gab die beschämende Thatsache, dass nirgends eine so krasse Unterscheidung in der pekuniären Würdigung der Lehrthätigkeit der Männer und Frauen gemacht wird, wie in Deutschland! — In dem Thema „Reform der Frauenkleidung" sprach neben Dr. Spener noch Frau Sera Prölss, welche meinte, dass der Kleiderrock stets ein Symbol der weiblichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit bleiben werde. Nach langer, höchst interessanter Debatte entschied man sich zunächst zur Errichtung eines „Versuchs-Ateliers" und ward als vorbildlicher Typus einer künftigen Kleidertracht auf Frl. Dr. Möller-Kopenhagen hingewiesen, welche sich in einer der Königin-Luisen-Tracht ähnlichen Robe sehr vorteilhaft präsentierte.

Frau Schulrat Cauer, Frau Sera Prölss u. A. erörterten ferner die

Sittlichkeits-Frage. Frau Bieber-Böhm erblickt als einziges Mittel gegen die Prostitution, welche durchaus kein „notwendiges Uebel" sei, eine entsprechende Gesetzgebung. Frau Prölss fordert zweckentsprechende Erziehung, namentlich Einweihung der jungen Töchter und Söhne durch die Mutter in die Gefahren illegitimen Geschlechtsverkehrs, Entziehung des Alkohols, Vermeidung schlechter Lektüre, Abschaffung der Kellnerinnenkneipen etc. Frau Cauer macht die wirtschaftliche Notlage des weiblichen Geschlechts für die Prostitution verantwortlich. Ebenso Frau Ginsberg-Berlin. Herr Oberstlieutenant M. von Egidy meinte, der Einfluss der sittlichen und doch aufgeklärten Mädchen werde versittlichend auf den Mann wirken. Der Mann sei die eigentliche Ursache der Prostitution, dieselbe werde mit seiner Versittlichung fallen. — Zu dem Thema „Frauenstudium" sprachen über „Kunst" Frau Hermine von Preuschen, die rühmlich bekannte Malerin, Bildhauerin und Schriftstellerin; Frl. Ottilie v. Bistram über das in Karlsruhe bestehende Frauengymnasium; Käthe Schirmacher, die beliebte und redegewandte deutsche Doctorin, sprach über die Schicksale der deutschen Studentinnen und Frau Buirid aus Krakau über die verhältnismässig bessere Lage der studierenden Frauen in Polen. Professor Dr. Alexander Bernhard, Vicepräsident des Landesunterrichtsrates zu Budapest, referierte über die günstigen Erfahrungen, die er in seiner Heimat im Zusammenarbeiten mit studierten Frauen gemacht hat, und Fräulein Lydia Rabinowitsch, die Delegirte des „Womans Medical College" in Pensylvanien erläuterte in fesselnder Weise die bisherigen Erfolge und weitergehenden Wünsche der studierenden amerikanischen Frauen. — Zum Thema: „Die Frau in Handel, Industrie und Gewerbe" sprachen Frau Therese Schlesinger-Eckstein aus Wien über die „Arbeiterinnen-Enquête in Wien" — es waren überaus traurige Bilder vom Arbeiter-Elend, die sie schilderte. Miss Florence Rontledge, Delegierte der „Womens Trade Unions" in London konnte über die Lage der englischen Arbeiterinnen auch nichts tröstliches berichten, doch erhofft sie von der Organisation, der schon mehr als 100 000 Arbeiterinnen Englands angehören, einen Fortschritt. — Nun brach der erste schrille Ton des Kampfes hervor: Frau Lilly Braun, die frühere Gattin des verstorbenen feinsinnigen Prof. der Philosophie von Gizicky, jetzt vermählt mit Dr. Braun, Redakteur des „Vorwärts", welche schon als ganz junges Mädchen litterarische Erörterungen über die Frauen-Frage verfasst hatte, besprach die missliche Stellung des Weibes vom Standpunkte der Socialdemokratie. Sie wurde mehrfach von starkem Zischen unterbrochen. — Madame Vincent aus Paris sprach darauf über die Bedeutung der Reform in der häuslichen und industriellen Wirtschaft, sowie über die Arbeitsverhältnisse und Rechtsverhältnisse der weiblichen Angestellten in Frankreich, welche augenblicklich viel ungünstiger sind, als sie nach der französischen Revolution waren. Auch Frl. Delbanco-Hamburg gab einen sehr anziehenden Bericht über die immer mehr aufblühende Mädchen-Gewerbeschule der alten Hansastadt. Ein helles Streiflicht auf das amerikanische Frauenleben warf der Bericht von Miss Francis Graham French. Danach waren schon im Jahre 1890 mehr als vier Millionen Frauen dort beruflich thätig, und zwar in den verschiedensten Stellungen. Das Gros machten auch in Amerika allerdings die Dienstboten und Arbeiterinnen aus, aber auch zwölfhundert Frauen waren im Predigtamt, zweihundert als Advocatinnen, achthundert als Professorinnen an Colleges und Universitäten, fünftausend im ärztlichen Berufe, einschliesslich der Zahnheilkunde, und annähernd eben so viel im officiellen Regierungsdienst thätig. Zweihundertsechzigtausend Lehrerinnen wirken endlich an den Volksschulen. Die Gehälter aller dieser in höheren Stellungen stehenden Frauen differieren von 1 800 Mk., welche



die jüngsten Volksschullehrerinnen erhalten, bis zu 12 000 Mk., dem Honorar besonders gesuchter Professorinnen oder Leiterinnen verschiedener Zeitungen. — Ueber Gesundheits- und Krankenpflege, dem eigentlichen Gebiete der Frau neben ihren Mutterpflichten, sprachen Frau Lina Morgenstern und die Oberschwester am Viktoriahaus zu Berlin, Frl. Anna Stock, welche über einen grossen Schatz praktischer Erfahrungen in der Krankenpflege verfügt. Erstere Dame sprach davon, dass Gesundheitslehre und Gesundheitspflege Wissenschaften sind, die das stärkste Rüstzeug der Frau für ihre segensreiche Thätigkeit bilden sollten. Man könne durch Ziffern absolut nicht auch nur annähernd ausdrücken, wie viel Menschenleben deshalb zu Grunde gehen, weil ihre Pflege in Folge von Unwissenheit vernachlässigt wird. Deshalb möge man namentlich der heranwachsenden Jugend soviel wie möglich Kenntnisse von den verschiedenen Dispositionen des Körpers in allen Lebenslagen mitgeben und die weibliche Jugend besonders über die Krankheiten, denen der Körper der Frau hauptsächlich verfällt, instruieren. — Frau Clara Müseler-Berlin referierte über: Krankenpflege in den Colonien; Frau Louise Jessen über Feriencolonien; Geh. Med.-Rat Dr. Bär, Oberarzt der Berliner Gefangenen-Anstalten, über Alkoholismus und Trunksucht. Frau Hanna Biber-Böhm streifte noch einmal die Sittlichkeitsfrage. Sie sprach über die Krankheiten, welche in Folge unmoralischen Lebenswandels von Generation zu Generation sich forterben, plaidirte für die Anzeigepflicht derselben und richtete an die Männerwelt den Appell, an ihren Mitschwestern nicht weiterhin zu Verbrechern zu werden.

Unter dem Vorsitze der Frau Jeanette Schwerin für die Section „Arbeitsgebiete der Frau“ konnte über die endgültige Beantwortung der Frage: In welchem socialen Arbeitsgebiete kann sich die gesamte Frauenwelt zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigen? keine Einigung erzielt werden. In ihrem Referat hatte die Vorsitzende in weitestem Masse einer Vereinigung aller Frauen auf internationaler Basis zur Verfolgung ihrer socialen und humanitären Bestrebungen das Wort geredet und hatte betont, dass weder Religion noch politische Gesinnung hierbei in Frage kommen dürften. Sie schlug vor, dass die Frauenvereine aller Länder Vertrauenspersonen ernennen sollten, um alle wichtigen Fragen zu prüfen und ein neutrales Gebiet für die Frauenarbeit zu schaffen. Dann erst werde es gelingen, allen Frauen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Da entbrannte aber auch sofort wieder der Kampf mit den socialistischen Ideen, wie sie besonders von Frau Clara Zetkin und Frau Dr. Lilly Braun, geb. von Kretschmann, vertreten und verteidigt wurden. Frau Zetkin wollte von einem Zusammengehen mit den bürgerlichen Frauen nichts wissen, und erklärte als Hauptforderung einer zielbewussten Frauenbewegung die Abschaffung der Gesindeordnung und die Einführung des Achtstundenarbeitstages für Arbeiterinnen. Die schottische Delegierte Baronin Brigtbourg, Herr Boos und Frl. Anita Augspurg betonten demgegenüber, dass es notwendig sei, langsam und beharrlich kleine Vorteile zu erringen, als in der Theorie Alles zu verlangen und in der Praxis nichts zu erreichen. — Ueber das interessanteste Thema: „Die Rechtstellung der Frau“ und: „Die Bestrebungen nach der Erlangung des Frauenstimmrechts“ sprachen Miss Helen Blackburn, eine der Hauptführerinnen Englands auf diesem Gebiet, nach deren Meinung für die Einführung des Frauenstimmrechts in England die Chancen nicht gerade ungünstig sein sollen, zumal sich Lord Salisbury lebhaft für diese Sache interessieren soll. — Frau Sera Prölss sprach über: „Deutsches Familienrecht.“ Sie erläuterte die deutsche Gesetzgebung, die namentlich im Familienrecht die Frauen so arg benachteilige, in ausführlichster Art und legte dar, wie von der Geburt bis zum Tode die Frau rechtlich gegenüber dem Mann geschädigt

sei. Da konnte Frau Raschke aus Norwegen und Dänemark viel Günstigeres berichten; dort hat der Mann kein Züchtigungsrecht gegenüber der Frau, die Vermögensverwaltung steht der Gattin bezüglich des eingebrachten Gutes zu und die Ehescheidung ist äusserst leicht. — Frau Meissner aus Wien schilderte die Verhältnisse in Oesterreich nach dieser Hinsicht überaus trostlos und versprach wenig Hoffnung auf Besserung. — Darüber, dass die Frau an den Künsten, Wissenschaften, Litteratur und sonstigen Friedenswerken wesentlich mitarbeiten soll, bestanden zwiespaltige Meinungen nicht. Ueber die Friedensfrage referierten im Namen der Deutschen Friedens-Gesellschaft, sowie des Vereins für Friedenspropaganda Prediger Seydel von der Berliner Nikolaikirche und Frau Mehlitz-Leipzig, sowie Lina Morgenstern. Sie sprach als Vertreterin eines internationalen (französischen und deutschen) Friedensvereins. Dr. Käthe Schirmacher wies besonders auf die aus Frankreich in Mehrzahl kommenden friedlichen Kundgebungen hin. Minna Cauer erhob sich hierauf zum Schlussworte unter Ausdrücken des Dankes an den Berliner Magistrat für Ueberlassung des Rathaus-Festsaales zum Congress, sowie für die unermüdliche Teilnahme der Congressmitglieder, indem sie schliesslich unter dem Jubel der Versammlung noch der Mutter des 'grossen Gedankens, Lina Morgenstern, gedacht hatte. Möge dieser Congress nicht ohne sichtbare Früchte bleiben, sondern angesichts der Schwere und Not der Zeit aus dem gewiss ehrlichen Wollen ernste soziale Thätigkeit hervorgehen! — **„Berliner Reform“.** „Erste im Geiste einer neuen Zeit gehaltene Berliner Tageszeitung“ nennt sich eine von Martin Glünicke herausgegebene Tageszeitung grösseren Styles. Sie erstrebt eine neue Gesellschaftsordnung und behandelt die sociale Frage nicht nur als eine wirtschaftliche, sondern auch als eine hygienisch-therapeutische vom Naturheilverfahren aus, und als sittlich-religiöse. Wenn diese Zeitung thatsächlich hält, was sie verspricht, dann ist sie gewiss der Beachtung aller Edelstrebenden wert. Aber die Erfüllung der im Prospekte gegebenen Versprechungen muss erst abgewartet werden. — Der **erste deutsche Fortbildungsschultag** fand kürzlich in Leipzig statt. Beachtenswert ist die einstimmig angenommene Resolution: 1. Die wirtschaftliche, politische und sociale Entwickelung unserer Zeit erfordert einen Ausbau unseres nationalen Erziehungswesens nach der Richtung des Fortbildungsschulwesens, die sich organisch an die Volksschule anlehnen muss. Die Fortbildungsschule muss daher, ein reiferes Verständnis voraussetzend, den von der Volksschule nicht zu bewältigenden Lehrstoff übernehmen, der aus der Entwickelung des öffentlichen Lebens in Reich, Staat, Gewerbe und Volkswirtschaft sich herausgebildet hat; sie muss den jungen Menschen beruflich vorbilden und erziehlich auf ihn einwirken, besonders in der Richtung der Achtung vor Gesetz, Ordnung und Sitte. 2. Die Fortbildungsschule muss in ihrem Endziel eine verbindliche sein, doch werden alle Bestrebungen, welche das Fortbildungsschulwesen nach der genannten Richtung vorerst auf dem freiwilligen Wege fördern, dem Verband willkommen sein. 3. Der Verband wird aufgefordert für diese Ideen im Volk zu wirken, das Fortbildungsschulwesen pädagogisch nach den Forderungen der Zeit zu erweitern und auszubauen und endlich der Frage der Ausbildung von Fortbildungsschullehrern näher zu treten. **Vom Papste.** Bonetti, apostolischer Delegierter in Konstantinopel, wird im Auftrage des Papstes Aufträge an den Sultan in Sachen des christlichen Orients mitnehmen. Im Vatican spricht man von einer Encyklica, welche der Papst über die Lage der Christen im Oriente demnächst erlassen werde.

Eine neue wichtige Entdeckung, besser: **Erfindung** auf dem Gebiete des Wasserverkehrswesens ist soeben zum Abschlusse gelangt: **Das rollende Schiff**, das Schiff der Zukunft. Die Frage, die Schnelligkeit der Dampfschiffe so



sehr zu beschleunigen, dass sie der Geschwindigkeit eines Eisenbahn-Eilzuges gleichkommen, scheint in glänzendster Weise von dem französischen Ingenieur Bazin gelöst worden zu sein. Bazin hat nämlich das rollende Schiff erfunden, das in einer Stunde 60 Kilometer zurückzulegen vermag. Worauf beruht diese Erfindung des französischen Ingenieurs? Nehmen wir zum Beispiel ein Rad, das hohl ist, dessen Seiten aber solid und gewölbt sind. Wenn wir es auf das Wasser stellen, wird es vertical schwimmen. Stossen wir es nun vorwärts. Diese linsenförmige Scheibe wird auf der Oberfläche des Wassers gleiten und so einige Meter sich weiter bewegen. Aber sie wird nur mühsam vorwärtskommen und bald stehen bleiben. Wenn wir dagegen die Scheibe zu gleicher Zeit, da wir sie auf das Wasser schleudern, mittelst einer Achse, welche durch ihr Centrum geht, in eine mehr oder weniger lebhafte Drehbewegung versetzen, so wird sie sofort mit unglaublicher Geschwindigkeit davonlaufen, ohne beinahe das Wasser, das sie mit ihrem drehenden Kamm — ähnlich wie eine Circularsäge — durchschneidet, in Bewegung zu versetzen. Dieser Versuch lehrt, kurz gesagt, Folgendes: Wenn man eine vorwärts treibende Kraft mit einer Rotation verbindet, so ergiebt dies eine grosse Verminderung der Reibung und daher des Maximum des Ertrages der Arbeit. Es hat den Anschein, dass das Rad auf dem Wasser in einer Art hydraulischer Schiene eingreife. Auf diesen Erfahrungssatz hat Herr Bazin das Princip des rollenden Schiffes aufgebaut. Dieses Schiff der Zukunft wird nicht, wie die bisherigen Schiffe, auf dem Wasser gleiten, sondern auf dem Wasser rollen. Eine grosse Plattform, auf die man — wie auf einem Flosse — Cabinen und Salons, Heizkessel und Maschinen aufstellen und die auf jeder Seite von ungeheuren hohlen Rädern getragen sein wird, das ist in wenigen Zügen der ungewohnte Anblick, den diese Schiffe der Zukunft darbieten werden. Die bewegende Kraft wird nicht nur zur Propulsion verwendet, sondern sie wird geteilt werden. Ein Teil wird dazu dienen, den ganzen Bau mit Hilfe von Schrauben oder von Schaufelrädern vorwärtszutreiben, der andere Teil wird die Aufgabe haben, die hohlen Räder zu drehen. Auf diese Weise wird — dank der Verminderung der Reibung — mit einem Minimum von Kosten und Kraftaufwand ein Maximum der Geschwindigkeit erreicht werden können. Wenn es der Wissenschaft gelungen sein wird, das beste Verhältnis der propulsiven Kraft und der Schnelligkeit der Umdrehung der rollenden Scheiben zu statuieren, so wird — nach der Meinung der Schiffstechniker — die nützliche Bewegung ungefähr 60 Proc. des entwickelten Umfanges betragen. Das heisst, ein Dampfer mit Rädern von 22 Mtrn. Durchmesser, die zu einem Drittel im Wasser eintauchen und die 24 Umdrehungen in der Minute machen, wird 60 Kilom. in der Stunde zurücklegen. Von Hamburg wird man also nach New-York gelangen können in — 4 Tagen. Wir halten es allerdings für noch nicht so weit; aber wir nähern uns mit Riesenschritten diesem schönen Ziele. Denn das erste rollende Schiff ist bereits in St. Denis vom Stapel gelassen worden. Das ist allerdings kein Riesenschiff, wie etwa die Amerika-Dampfer. Aber ein Schiff von 280 Tonnen, das ist immerhin etwas. Und das ist das Tonnenmass von „Ernest Bazin", des ersten rollenden Schiffes. Dieses Schiff ist 60 Mtr. lang und 12 Mtr. breit. Das rollende Schiff hat vollendet die Schiffswerft verlassen. Es wird die Seine hinabgeschleppt, und dann nach Rouen remorquiert werden. Von dort wird es nach Havre, dann durch den Kanal la Manche und durch die Themse nach London eilen . . . Das wird die Probefahrt des rollenden Schiffes sein. F—.

Berichtigung.

Autor des Gedichtes „Des Glückes Weihe" in No. 3. des „Wahrheitsucher" ist Herr Jos. Günzl in Wien.



Unser Preisausschreiben.

Bezüglich Zuerkennung des Preises ist von den eingegangenen Arbeiten in der engeren Wahl zwischen zweien zu wählen, als deren Autoren sich Herr Gustav Müller und Herr H. Driesmans, beide in Berlin, bekennen. Da jedoch in letzter Zeit, von einigen der Theosophie nicht sympathisch gegenüberstehenden Seiten die Unparteilichkeit des sich zur Theosophie bekennenden Herausgebers bezweifelt wurde, trotzdem sich der Unterzeichnete irgend einer Parteilichkeit nicht bewusst ist und auch verschiedene Erklärungen abgab, weshalb ein solcher Schein hervorgerufen wurde, so legen wir die endgültige Entscheidung als Beleg für unsere Unparteilichkeit unserem Leserkreis selbst vor. Es erscheint in dieser Nummer der Artikel des Herrn Gustav Müller, in No. 5 der des Herrn Driesmans Beide beantworten in geistreicher Weise von vollständig verschiedenen Gesichtspunkten aus unsere Frage: „Wodurch entsteht im Menschen die Hoffnung auf ein Jenseits?“ — Weil aber die Hauptidee unseres Blattes darin besteht, nicht eine Meinung der Redaction als die allein richtige aufzustellen, sondern thatsächlich ein Spiegelbild der herrschenden bestehenden Geistesrichtungen zu liefern, so werden wir in ähnlichen zweifelhaften Fällen die Entscheidung unseres Leserkreises stets anrufen, damit der Schein einer Parteilichkeit zur Unmöglichkeit werde. Die geehrten Abonnenten wollen nach Erscheinen von No. 5, welche den Artikel des Herrn Driesmans enthalten wird, durch Postkarte uns recht schnell Ihre Entscheidung mitteilen und wird sodann die Stimmenmehrheit entscheiden. In No. 6 wird das Resultat sodann veröffentlicht.

Bei dieser Gelegenheit ersuchen wir unsere werten Leser selbst Fragen und Preisaufgaben auszudenken und uns einzusenden, damit aus diesen Eingängen sodann das geeignetst scheinende ausgewählt werden kann.

Redaction des „Wahrheitsucher.“

p. A. F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachsen.

Bücherbesprechungen.

Aus dem Nichts zum Glauben. An alle Denkenden gerichtet von Friedrich Robert, Altona. 2. Aufl. Berlin 1895, Verlag des Bibliographischen Bureaus, Alexanderstr. 2. 8⁰, 58 S. Preis 80 Pfg.

Es macht dem Referenten viele Freude, an dieser Stelle über eine Schrift berichten zu können, welche inbezug auf Gotterkenntnis, und auf Erkenntnis des geistigen Lebens sehr herrliche Gedanken bringt. Friedrich Robert ist allem Dogmatismus abhold; er erkennt voll und ganz die hohe Bedeutung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis an, aber er sagt nicht, dass alles geistige Leben nur gewisse Atombewegung ist. Wie dies Andere aber sein oder wie dieser Schöpfer, der die Ursache zugleich ist, vorhanden sein kann, das können wir deshalb nicht erkennen, weil wir nur in Leib und Seele bestehen, und darin haben wir noch nicht ein drittes Anderes, worin erst Gott zu erkennen sein müsste. „Es ist nicht ausgeschlossen . . . dass, wenn wir das Körperliche nach unserm irdischen Dasein abgestreift haben, für die Uebereinstimmung im Körper, die uns doch im Tode verloren geht, die Uebereinstimmung mit Gott zu unserm zurückbleibenden, zu unserem unzerstörbaren Geist hinzutritt, um ein neues und anderes Dasein zu beginnen . . .“ (S. 48). Verfasser hält also die wirkliche Verbindung mit dem Wesen Gott erst als nach dem leiblichen Tode möglich, eine Anschauung, welcher nicht Alle folgen werden. Die Schrift ist zunächst für Diejenigen recht empfehlenswert, welche eben durch das vielgepriesene Naturwissen am Gottesglauben irre geworden sind. Sie will zeigen, wie wahres Naturwissen wieder hinleitet zum Glauben an einen metaphysischen Gott, ja zur wahren Unsterblichkeitsidee, welche nichts gemein hat mit dem „vor der hohen Wissenschaft unmöglich



gewordenen Dogma von der grobsinnlichen Vorstellung eines **leiblichen** Fortlebens nach dem Tode (S. 58)." Scharfes, logisches Denken, klare, überraschende Schlüsse, schlichte, knappe Sprache erheben die Schrift zu einer recht anziehenden Lektüre. Fck.

* * *

In der von Anny Wothe herausgegebenen Zeitschrift „Von Haus zu Haus" finden wir folgenden Artikel aus berufener Feder:

Die Elektro-Homöopathie.

Während einerseits mit fieberhafter Hast in chemischen Fabriken stets neue Arzneimittel produziert werden und anderseits man in dem Tierreiche mit Zuhilfenahme physiologischer Manipulationen Präservativ- und Heilstoffe gegen die schwersten Krankheiten zu entdecken hofft, wendet sich ein grosser Theil des Publikums und auch eine Anzahl vorurtheilsfreier Aerzte dem Naturheilverfahren zu.

Der „Chemismus" in der Medizin wirthschaftet in dem menschlichen Körper wie in einem chemischen Laboratorium und behandelt den Magen wie eine Retorte, er wähnt nach exakten chemischen Formeln heilen zu können und vernachlässigt deshalb die doch so wichtigen physischen Einflüsse, ebenso wie die natürlichen Heilfaktoren.

Das Thierreich hat schon im Alterthum der Medizin behülflich sein müssen, und manche Präparate, wie verkohlte Elstern, Mauerasseln. Hundefett u..s. f. kommen im Volke noch heute zur Anwendung, während die orthodoxen Allopathen noch eine ganze Menge animalischer Substanzen neben menschlichen Auswurfstoffen in ihrem Arzneischatze beherbergen. Schon bei Paracelsus finden wir Blutserum (Aq. sanguinis) als Medikament.

Was dagegen der schon erfahrene Hippokrates als echte und beste Arzneimittel empfohlen: Wasser, Luft, Licht und Diät, das muss zumeist dem Volke von Laien gepredigt werden, das dann mit Recht auf diese Stimmen hört, weil sie eben die Resultate der Erfahrung verkünden, die allein massgebend sind und sicher mehr beweisen als die Experimente an Thieren und eine willkürlich zusammengekünstelte Statistik.

Wenn wir deshalb die grosse Bedeutung der Naturheilmethoden anerkennen müssen, so wollen wir deshalb doch nicht die Möglichkeit von wirklichen Arzneimitteln von uns weisen, von welchen viele die Natur in ihrem natürlichen Heilbestreben unterstützen können.

Ein solches Heilmittel muss aber in durchaus unschädlicher Dosis gegeben werden, und in dieser Unschädlichkeit liegt eine grosse Berechtigung der Homöopathie; und dass solche Medikamente, auch wenn sie beispielsweise in grossen Quantitäten nicht einmal eine Maus töten können, auf den kranken Körper heilsame Kräfte entwickeln können, das haben viele Experimente physikalischer und chemischer Natur und ganz besonders die Erfahrung selbst bewiesen. Solche Heilmittel bietet nun die Elektro-Homöopathie, und wir haben deshalb mit grossem Interesse die einschlägige Literatur und besonders die monatlich erscheinenden „Annalen für Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege" gelesen.

Wir verweisen Gesunde und Kranke, sowie alle sich eingehender für diese neue Naturheilmethode Interessirende auf genannte Zeitschrift, welche durch das Elektro-Homöopathische Institut in Genf zu beziehen ist. (Jahresabonnement beträgt 1 Mark.) **Dr. A.**

Das halbjährliche Abonnement beträgt bei freier Zusendung für Deutschland Mk. 2.—, Oesterreich fl. 1,25 Schweiz und Frankreich Frcs. 2,70, für Amerika Dollar 0,60.

Mit der im gleichen Verlage erscheinenden Monat-Zeitschrift „Das Wort" zusammenbezogen beträgt der Preis für beide Zeitschriften: Deutschland Mk. 3.50, Oesterreich fl. 2.10, Schweiz und Frankreich Frcs. 4, 50, Amerika Dollar 1.— halbjährlich. Einzelnummer 40 Pfg. — Zu beziehen direkt vom Verleger F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachsen, sowie durch alle Buchhandlungen und durch die Post, No. 7301 a, 10. Nachtrag.

Vertreter für Amerika: John C. Menschner, Newark, N. J., 375., 15th Avenue

Schriftleitung von Leop. Engel, Dresden. — Druck und Verlag von F. E. Baumann, Bitterfeld.